

Literarische Utopie 2020

Als Schriftsteller wahrt man für gewöhnlich gerne eine gewisse kritische Distanz zum Etablierten wie zum Establishment; die kritische Distanz darf dabei freilich nicht gegen eine prinzipielle Distanz eingetauscht werden (wie überhaupt die Substitution des Kritischen durch das Prinzipielle bedenklich ist), und so darf selbst gegen den Vorwurf der Parteiläufigkeit festgestellt werden, dass in der steirischen Literatur einiges in Bewegung gekommen ist – nicht zuletzt auch dank bestimmter politischer Entscheidungen oder des Engagements einzelner weniger.

Tatsächlich ist in der Literatur ein Paradigmenwechsel im Gange, der auch die hiesige Literaturlandschaft erreicht hat und sie in Zukunft noch weitaus mehr beschäftigen wird als schon bisher. Nicht unwesentlich liegt dieser in der Altersstruktur des literarischen Establishments begründet, das viel bewegt hat und das als nach dem Krieg oder in dessen letzte Tage hinein geborene Generation eines der dunkelsten Kapitel unserer Geschichte als ewiges Verdienst schonungslos ausgeleuchtet hat. Gerade durch diesen radikalen Bruch mit der Geschichte, als ein notwendiger und alle Glieder der Gesellschaft umfassender Neubeginn, ebenso wie durch die hohe moralische Legitimation, die das literarische Schaffen dieser Generation seit jeher gestützt hat und immer noch stützt, bestimmen und beantworten allerdings auch seit mittlerweile vier Jahrzehnten mit erstaunlicher Kontinuität stets dieselben moralischen,

ästhetischen oder politischen Instanzen die Fragen und Probleme unserer gesellschaftlichen Entwicklung. Wo der Generationenwechsel hier allmählich absehbar wird oder sogar bereits im Gange ist, bedeutet dies nach all der Zeit doch ein gewisses Driften ins Unbekannte. Und selbst wenn der *horror vacui* für die Zeit danach unbegründet ist, wird die Dominanz der älteren Generation doch das Gefühl einer gewissen Luftleere in ihrer Bugwelle zurücklassen.

Was im Sport, in der Wissenschaft, in der Wirtschaft und sogar in der Politik inzwischen üblich ist – nämlich qualifizierte Nachwuchsarbeit – ist in der Literatur noch ausbaufähig, d.h. professionalisierbar. Die bildende Kunst bildet ihren Nachwuchs auf höchstem, auf akademischen Niveau aus, die Musik tut dies bereits seit Jahrzehnten mit internationaler Geltung, lediglich das Schreiben, so scheint es, ist "nicht lernbar" – eine romantische Restthese, die umso absurder erscheint, als das Schreiben sehr wohl im journalistischen wie im marketingtechnischen Bereich etc. erlernbar scheint, ebenso im internationalen Film- und Theaterschaffen, nur nicht in der (österreichischen) Literatur. Zudem ist das Schreiben ja immer auch Ausdruck unseres Denkens – dabei sei für den Moment außer Acht gelassen, welch simples oder welch komplexes Denken sich zwischen manchen Buchdeckeln verbirgt –, und nicht erst seit Foucault ist das Denken als System fassbar und zum Gegenstand der akademischen Betrachtung bzw. Vermittlung geworden. Der Verdacht drängt sich auf, dass diejenigen, die am lautesten gegen eine solche Professionalisierung wettern den professionell geförderten und gebildeten Nachwuchs auch am meisten fürchten. Einzelne Institutionen (positiv hervorgehoben seien hier etwa die Kooperation zwischen der Jugend-Literaturwerkstatt Graz und der

Zeitschrift "Lichtungen", ebenso das Literaturhaus Graz und die darin formierte literarische "Plattform" junger Autoren oder das "Bookolino"-Festival für junge Leser sowie das bereits zur Tradition gewordene Literaturfest "Neue Texte" im Kulturzentrum bei den Minoriten) widmen sich bereits dieser Aufgabe, die Literatur von 2020 zu fördern und es wäre wünschenswert, würde diesen Unterstützern bis 2020 auch selbst die entsprechende Unterstützung für ihre Tätigkeit gewährt, die dort die Lücken füllt, wo Schulen und Universitäten eben (noch) nicht individuell genug agieren können und Hochbegabtenförderung ein verdächtigmachendes Schlagwort bleibt in einem Land, da alleine das Wort "Elite" bereits als Drohung gegen den sozialen Zusammenhalt verstanden wird. Dabei geht es nicht um eine Elite in Rang und Status, die unverrückbar hermetisch gegen die weniger Auserwählten abgeschottet bleiben muss, sondern um eine begabungsgerechte Ausbildung und Förderung eben dieser Begabung, so weit, dass diese sich in Zukunft aus sich selbst weiter zu entwickeln und – man darf hoffen – zu erhalten vermag.

In diesem Sinne sollte auch die Förderung der Literaturschaffenden weiter entwickelt werden: Es ist nicht Aufgabe und Verantwortung der öffentlichen Hand, einzelnen erwählten Personen das Privileg einer lebenslangen Unterstützung ihres Lebensunterhaltes zu garantieren (als fehlgeleiteter Anspruch auf den Sozialstaat), aber es liegt sehr wohl im Interesse einer modernen Zivilgesellschaft, den kulturellen Produkten die notwendige Unterstützung in Bezug auf ihre Herstellung und Distribution sowie die entsprechende Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit zukommen zu lassen, die diesen in der Regel am Anfang und angesichts einer gewissen immanenten Komplexität in einem zur Simplifizierung tendierenden Markt nicht von sich aus zufliegen wird. Ansätze dazu gebe es viele,

z.B. eine objektive Vergabe der Fördermittel (Verlagsförderung, Förderung von Bund, Land und Stadt etc.) mit dem Bemühen um Rotation und nicht um Abonnement, eine Forcierung des Kulturauftrags des öffentlichen Rundfunks, eine attraktive Landesbibliothek, von der verordneten Magersucht befreite Universitätsbibliotheken, eine Unterstützung des Buchhandels zur Aufrechterhaltung der Hersteller/Autorendiversität in den Regalen, die Edition zeitgenössischer steirischer Literatur in einer "Modernen Bibliothek", eine Kulturvermittlung, die als eine Art Agentin des öffentlichen Interesses Künstlern wie Literaten tatsächlich (aktiv) Auftrittsmöglichkeiten und Kontakte vermitteln kann in einem Segment, das für gewinnorientiert arbeitende Agenturen nicht vordringlich erscheint usw.

"Kunst braucht kein Geld, Kunst braucht Aufmerksamkeit" hat der Kulturjournalist Frido Hütter einmal in ähnlicher Sache bemerkt, und entsprechend wäre auch eine Kunst- und Literaturförderung wünschenswert, die nicht die wenigen Literaten und Künstler, die in den Genuss dieser Entwicklungshilfe kommen zur Bewältigung ihres Alltagslebens als hilfsbedürftige Subventionsempfänger in Abhängigkeit erhält, sondern stattdessen dazu beiträgt, dass die Schwierigkeiten, die sich für die besonderen Produkte der Kultur nun einmal ergeben, annähernd ausgeglichen werden können. Oder: Es nützt nichts, den steirischen Winzern Stockprämien für ihre Weinberge zu zahlen, man muss dafür sorgen, dass sich ihr Wein verkauft. Und ebenso wenig nutzt es, darüber zu lamentieren, dass hochqualitativer Wein vom Marktpreis wie von der Produktionsmenge nicht mit seinem Äquivalent vom anderen Ende der Skala mithalten kann, sondern man muss ein Bewusstsein dafür schaffen, worin die Unterschiede liegen. So wie es jetzt bereits

peinlich ist, den Konsum des täglichen Dopplers Weißwein als kulinarischen Genuss zu proklamieren, sollte es spätestens 2020 befremdend wirken, sich als Literaturfreund zu äußern und sich dafür auf die Lektüre von Dan Brown, Harry Potter und John Grisham zu berufen.

Die Entwicklung eines solchen kritischen Urteilsvermögens muss wohl die aufklärerische Hauptaufgabe für die Zeit bis 2020 und danach bleiben, die davon geprägt ist, dass die Selektion selbst – als Medien- und Präsenzphänomen – immer bedeutsamer wird und zugleich immer weniger wahrgenommen werden kann. Die Generationen der Kulturschaffenden bisher hatten sich primär mit einem Medienmonopol zu arrangieren – entweder, man kam in den wenigen Medien (ein Fernsehsender, ein Radiosender, vielleicht noch zwei Tageszeitungen) vor, dann fand man auch als literarische Existenz statt und war entsprechend gegen das Ausselektierte abgeschottet, oder man fand eben nicht statt.

Die neuen Medien – und dieser Prozess wird sich fortsetzen – haben allerdings zu einer Verschiebung, zu einer Umverteilung in diesem Ungleichgewicht einer Ökonomie der Aufmerksamkeit geführt. Und tatsächlich hat diese Umverteilung auch zu einem freieren und demokratischeren Zugang zu Öffentlichkeit geführt, wengleich die zur Verfügung stehende Aufmerksamkeit in demselben Maß, da sie nun einer breiteren Basis zugänglich ist, für den Einzelnen geringer ausfällt: weniger Größe, dafür mehr Dichte wird die Formel auch im literarischen Kunstschaffen der Zukunft sein.

Dabei wird man sich die Frage stellen müssen, inwieweit das bisherige Kriterium, nach dem die (medien)kulturelle Bedeutung eines Künstlers/Literaten bemessen wurde – nämlich die Frequenz seines Erscheinens – Reformulierungsbedarf hat, angesichts der

Möglichkeit, in wahllos vielen Medien, in einem weißen Rauschen der mehr oder weniger bedeutungslos gewordenen Stimmen, auch wahllos oft erscheinen zu können. Wünschenswert wäre ein Wechsel der Paradigma dahingehend, dass der Künstler/Literat auch von dem immensen Zeitdruck befreit werden könnte, der nun einmal aus dem Kriterium der Frequenz resultiert.

Was bisher galt, nämlich dass das, was in den Medien Präsenz bekommt auch entsprechende Selektionsfilter passiert hat und darum apriorisch relevant ist, dass also das Medium selbst den Filter für Relevanz und Irrelevanz einzelner gesellschaftlicher Phänomene darstellt (ähnliches gilt übrigens für manche Verlagshäuser, die in der Vergangenheit geradezu zu den Hütern der nationalen Moral und der modernen Ästhetik aufgebläht wurden), gilt nicht mehr. Konsequenterweise müssten nun auch neue Selektionsparameter definiert werden, doch das Wort ist belastet und es herrscht eine gewisse Scheu davor, ebenso wie vor der mit jeder Selektion einhergehenden Unausweichlichkeit, den persönlichen Standpunkt deklarieren und ihn womöglich auch noch argumentieren zu müssen (und überhaupt einen persönlichen Standpunkt zu haben). Bestimmt allerdings weiterhin das Kriterium der Frequenz, das angenehm undifferenziert und selbsttätig agiert und darum keiner deklaratorische Unterstützung bedarf, die Selektion innerhalb unserer kulturellen Gesamtproduktion wie z.B. die Zahl der Klicks im Internet, wird zweifelsohne Paris Hilton zum bedeutsamsten Kulturgut unserer Epoche.

Eine solche definatorische Arbeit ist allerdings nur in einer intensiv und offen, und ohne die politischen Scheuklappen und Parolen der Vergangenheit geführten Debatte produktiv möglich. An deren Zustandekommen selbst bis 2020 darf gezweifelt werden: die

gewohnten Scheuklappen abzustreifen kann für viele Beteiligte schlimme Blendungseffekte nach sich ziehen, und Debatten zu führen in einer Zeit, da sich die Literatur gerade populär der letzten Reste ihrer kognitiven und theoretischen Fundamente entledigt, ist jetzt schon schwierig und wird in Zukunft nur noch schwieriger. Man wird diese Debatte führen, ohne Zweifel – aber man wird sie nicht hier führen, nicht mehr in dieser Stadt und nicht in diesem Land. Seriöse Literaturforschung und Literaturschaffen scheinen hier – im Gegensatz zur internationalen Entwicklung – ohnehin zunehmend auseinander zu driften, wie ruderlos treibende Schiffe; die realpolitische Relevanz des Forum Stadtparks oder die Tatsache, dass soeben mit dem Manuskripte-Archiv eine der wichtigsten Ressourcen für eine nachhaltige Auseinandersetzung mit dem Literaturschaffen dieses Landes nach Wien verkauft wurde, unterstreicht diese Prognose nur noch mehr: Wo private Interessen das öffentliche Interesse durchkreuzen, wird sich auch keine selbständige und kritische Öffentlichkeit herausbilden können (denn an welchem Beispiel sollte sie geschult werden?). Die Entwicklung dieser kritischen Öffentlichkeit muss aber Forderung für die nächsten Jahrzehnte bleiben, wobei auch hier gilt, dass kritische Distanz keine prinzipielle Distanz darstellen kann, um unter dem schmucken Mäntelchen des kritischen Bewusstseins lediglich die persönliche Bequemlichkeit, Hybris und Ignoranz zu verbergen.

Nicht nur in einer Hinsicht – und bemerkenswerterweise auch in der Literatur – scheint das aktuelle Jahrhundert das vergangene zu imitieren: Obwohl das spannende Kunstschaffen, das spannende Literaturschaffen an der Peripherie stattfindet, kumuliert es doch in den Zentren (der obengenannte Ausverkauf soll nur als ein Beispiel von vielen dafür dienen). Diese gehen aus einer Art "natürlicher"

Selektion nach dem größtmöglichen Potential theoretisch verfügbarer Aufmerksamkeit (*Publikumsfrequenz!*) hervor, die allerdings nichts über die Qualität des Werkes aussagen muss. Aus dem "weißen Rauschen" des postmodernen Kulturbetriebes ragen nur mehr die Spitzen hervor, die Sammelpunkte, und um als ein solcher agieren zu können, sind Graz oder die Steiermark ohne zusätzliche Anstrengungen zu klein.

Diese künftige künstlerische wie literarische Bedeutungslosigkeit mag einigen verlockender erscheinen als der Ärger, der bisher mit dem "Steirischen Herbst" und der ganzen steirischen Moderne an sich einhergegangen ist, doch ähnlich wie die Globalisierung ist auch dieser Prozess keiner, zu dem man Stellung beziehen könnte, für oder gegen den man sich entscheiden könnte, sondern die Frage ist lediglich, ob man ihn selbst vorantreibt oder ob man davon getrieben wird.

Gerade die Steiermark könnte in dieser Hinsicht aber auch eine zentrale Rolle übernehmen, als Peripherie in einem ganzen Zentrum europäischer Peripherien – als Ausläufer des deutschen Sprachraumes an der Grenze zu Italien, Slowenien, Kroatien und Ungarn. Es wird nicht unwesentlich von unserem eigenen Engagement abhängen, in welche Richtung und mit welcher Wirkung der Kulturraum zwischen Triest, Laibach, Klagenfurt, Marburg, Zagreb und Graz bis 2020 vernetzt sein wird, und ob es ein verbindendes Netz über dieser Peripherie hinweg gibt, dass auch inspiriert, oder ob die abgetrennten Fäden und Nähte der Vergangenheit bestehen bleiben.

Wo die Peripherie einen anderen Maßstab als den der Aufmerksamkeit an die Selektion ihrer kulturellen Produktion anlegen kann, könnte so doch zugleich die kritische Masse an

potentieller Aufmerksamkeit erreicht werden, um entgegen den Tendenzen ihrer Ökonomie gegen eine weitere Konzentration und Akkumulierung nach obigem Muster zu wirken.

Unumgänglich ist dafür allerdings, dass wir nach den physischen Barrieren auch die sprachlichen Barrieren niederreißen – z.B. durch mehrsprachige Beschilderung und slawische Sprachen im Fremdsprachenangebot der Schulen – und einander unsere Literatur fast 20 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs endlich gegenseitig zugänglich machen. Denn wie in allen Bereichen unseres Lebens wird bis 2020 auch in der Literatur das eine Ereignis bestimmend sein: die axiale Neuausrichtung Europas, die Zusammenführung der "beiden Lungenflügel" des Kontinents und das Einüben in ein gemeinsames Atmen. Was daraus erwächst, was schon jetzt, wenn auch in bisweilen sonderbaren Ausformungen, daraus entwachsen ist, wird auf jeden Fall eine neue und spannende Literatur sein.

Es bleibt zu hoffen, dass auch in dieser neuen Literatur die hier ausgeführte utopische Spekulation immer noch denkbar und erlaubt ist.